

Yohanan Petrovsky-Shtern: The Golden Age Shtetl. A New History of Jewish Life in East Europe. Princeton Univ. Press, Princeton u.a. 2014. 431 S., Ill. ISBN 978-0-691-16074-0 (\$ 29.95.)

Weit über die Hälfte aller Juden und Jüdinnen Osteuropas lebte vor dem Ersten Weltkrieg in *Shtetls*. Lange Zeit vernachlässigte die Geschichtsforschung jedoch diesen besonderen Religions-, Kultur-, Wirtschafts- und Sozialraum. Die große westwärts gerichtete Migrationsbewegung Ende des 19. Jh. führte zum unaufhaltsamen Ende dieser Siedlungsform und damit auch zum Ende einer distinkten Kultur, die fortan fast nur noch in Erinnerungen weiterlebte. Nach der Shoa entwickelte sich das *Shtetl* zu einem eigentlichen Mythos. Literarische Darstellungen des 19. Jh., populäre Filme wie *Fiddler on the Roof* (1964) (eine Adaption von Scholem Alejchems Roman *Tewje der Milchmann*) und die Bilder Marc Chagalls prägten fortan die Vorstellungen des *Shtetls* als ein Ort der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, aber auch der Armseligkeit und des Schmutzes.

Mit dem wachsenden Interesse der Historiografie an der Kultur und Geschichte der jüdischen Minderheit in Zentral- und Osteuropa rückte das *Shtetl* wieder in das Blickfeld. Die wissenschaftlichen Arbeiten vermochten das stereotype Bild von wirtschaftlicher Prekarität und traditioneller Religiosität zwar zu differenzieren, jedoch nicht auszumerzen. Genau an diesem Punkt setzt Yohanan Petrovsky-Shtern mit seinem Werk ein, indem er vor allem die kaum beachteten frühen Jahre 1790-1840 in den Blick nimmt und nur, wenn für das weitere Verständnis unerlässlich, auf die folgenden Jahrzehnte verweist. Diese von ihm als „Goldenes Zeitalter“ bezeichnete Zeitspanne setzte mit der ersten Teilung Polens (1772) ein, denn mit dem Rückgang des polnischen Einflusses taten sich sozioökonomische Möglichkeiten auf, die im *Shtetl* für einen wirtschaftlichen Aufschwung sorgten, und sie endete mit dem Einsetzen des russischen Imperialismus. Militarisierung, Nationalismus, Xenophobie und wirtschaftliches Konkurrenzdenken transformierten einst blühende *Shtetls* in verarmte und von Pogromen heimgesuchte Siedlungen. Bereits die Definition des *Shtetls*, ein an sich anachronistischer Begriff, ein „kulturelles Artefakt“ (S. 27), macht die zu dieser Zeit unscharfe Zugehörigkeit dieser Siedlungsform deutlich: Für die Polen war das *Shtetl* eine private Stadt und eine ökonomische Kategorie, für die Russen eine administrative *subdivision* und für die jüdische Bevölkerung eine religiös definierte Gemeinschaft.

P.-S. verbindet in seiner Studie Kultur- und Sozialgeschichte mit Politikgeschichte. Die relativ kurze Zeitspanne ermöglicht eine dichte Beschreibung (*thick description*¹) des Gegenstandes, was gegenüber makrohistorischen Zugriffen den Vorteil hat, dass die Lebenswirklichkeit der historischen Subjekte fassbar gemacht werden kann. Zwar bezieht P.-S. die Geschichte bekannter Persönlichkeiten mit ein, der Fokus liegt aber auf dem Erleben der „kleinen Leute“, die in der Geschichtswissenschaft lange kaum Beachtung fanden. Im Sinne einer lebensweltlichen Geschichtsschreibung² bettet er das individuell Erlebte in sozial-, wirtschafts- und politikhistorische Entwicklungen ein und steht damit für ein Geschichtsverständnis, das Makro- und Mikrogeschichte zu verbinden und damit mehrschichtige Sinnbezüge zu rekonstruieren weiß.

P.-S. geht im ersten Teil seiner Studie den vielschichtigen und komplexen Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden nach. Der aufgeklärte Despotismus Katharinas II. und

¹ CLIFFORD GEERTZ: „Thick Description“. Toward an Interpretative Theory of Culture, in: DERS. (Hrsg.): *The Interpretation of Cultures. Collected Essays*, New York 1973, S. 3-30.

² Vgl. HEIKO HAUMANN: Lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung in den Jüdischen Studien. Das Basler Beispiel, in: KLAUS HÖDL (Hrsg.): *Jüdische Studien. Reflexionen und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes*, Innsbruck 2003, S. 105-122.

Alexanders I. setzte die Rahmenbedingungen. Russische Gesandte, aber auch private Reisende zeigten sich gleichermaßen überrascht und beeindruckt von der wirtschaftlichen Kraft der *Shtetls*, die sie als „jüdische Unternehmungen“ (S. 38) wahrnahmen. Trotz dünner Quellenlage gelingt es P.-S. aber auch, die Reaktionen der jüdischen Bevölkerung auf die russischen Machthaber darzustellen: So versteht er die deutliche Ablehnung Napoleons als Loyalitätsbezeugung gegenüber der russischen Macht, was den Juden im Gegenzug Zugang zu wichtigen Ämtern im Postdienst sowie die Wahl in den Rat einiger Städte ermöglichte. Dies fand ein abruptes Ende mit dem Beginn der Herrschaft durch Nikolaus I. Antijüdische Vorurteile und Misstrauen prägten dessen Herrschaft, was letztendlich zum wirtschaftlichen Niedergang der *Shtetls* führte.

Sowohl der illegale wie auch der legale Handel waren ein zentrales Moment im kulturellen Kontakt. Juden waren traditionellerweise für die Versorgung der *Shtetl*-Bevölkerung verantwortlich. Wo legaler Handel wegen Zollbestimmungen und Einfuhrbeschränkungen nicht möglich war, wurden elaborierte Schmuggelnetzwerke über religiöse Grenzen hinweg gebildet. Gewalt, Verbrechen und Kriminalität sind Teil des Alltagslebens. Naturgemäß wird illegales und gewalttätiges Verhalten besser dokumentiert als friedliches Nebeneinander. Die polnischen und russischen Akten, die heute in Archiven in Israel, Litauen, Polen, Russland, der Ukraine und den USA bewahrt werden, zeigen, dass zur Zeit der wirtschaftlichen Blüte die Position der jüdischen Händler in der Gesellschaft derart gefestigt war, dass sie sich ähnlich gewaltbereit zeigten wie ihre christlichen Nachbarn. Erst die Pogrome veränderten die Balance der Gewalt (S. 179).

Im zweiten Teil geht der Autor verstärkt Innerjüdischem nach, ohne jedoch den Kontext zu vernachlässigen. Der kleinteilige Blick auf das Gemeinschafts- und Familienleben gibt nicht nur Aufschluss über das Alltagsleben der Juden im *Shtetl*, sondern erlaubt auch, die Rolle der Frauen detaillierter als bisher zu erfassen. In den letzten Kapiteln steht die Religion im Zentrum, wobei der Vf. sowohl auf die private Frömmigkeit und familiäre Traditionsvermittlung als auch größere Entwicklungen eingeht. Die Auseinandersetzung mit dem Buch als Träger von einerseits moderner aufgeklärter Bildung und andererseits mystischen und traditionellen Inhalten macht die Vielschichtigkeit des Lebens im *Shtetl* nochmals deutlich: Innerjüdische Differenzen zeigten sich im Umgang mit dem gedruckten Wort ebenso wie der kritische Blick der nichtjüdischen Umwelt auf jüdisches Leben und Tradition.

Es ist dem Autor und seiner Suche nach neuen Quellen zu verdanken, dass das Bild des *Shtetls* revidiert werden muss. P.-S. hat deutlich gemacht, dass das *Shtetl* weder ein romantischer Ort des Ursprünglichen und Traditionellen war, wie es in folkloristischen Vorstellungen der Fall ist, noch ein verarmtes und prekäres Leben bedeutete. Darüber hinaus zeigt sich, dass der von P.-S. gewählte Zugang der dichten Beschreibung und die kleinteilige Darstellung der Ergebnisse bisherige Diskurse aufzulösen vermögen und neue Erkenntnisse zulassen. Sowohl die neuerschlossenen Quellen als auch die Verbindung von Makro- und Mikrogeschichte können der Forschung wichtige Impulse für zukünftige Arbeiten geben.

Dem Autor ist es damit gelungen, eine inhaltlich fesselnde und gut lesbare, wenn auch sprachlich etwas saloppe Darstellung eines bisher kaum bekannten Aspekts der jüdischen Geschichte darzustellen. Daher ist es bedauerlich, dass die formale Ausführung des Buches hinter der Qualität der Darstellung und Ergebnisse zurückbleibt. Zumindest für die Leser aus dem deutschsprachigen Wissenschaftskontext sind die im angloamerikanischen Raum gebräuchlichen Endnoten wie auch die literarisch gehaltenen und daher wenig aussagekräftigen Kapitelüberschriften gewöhnungsbedürftig. Als großes Problem sind die fehlenden Literatur- und Quellenverzeichnisse zu nennen. Es bleibt so den Lesern überlassen, die Angaben in den Endnoten mühsam zusammenzusuchen. Ein weiteres Manko bilden die fehlenden Übersetzungen der polnischen und russischen Quellenbezeichnungen. Da die Aktenbestände auch in der Einleitung nicht genauer vorgestellt werden, bleiben sie für Leser ohne einschlägige Sprachkenntnisse vage. Vor allem für das hier vorliegende neu-

erschlossene Gebiet wären detaillierte und nachvollziehbare Listen in Übersetzung notwendig gewesen. So fesselnd die neuen Erkenntnisse sein mögen, durch diese Unterlassungen verliert das Werk an wissenschaftlichem Wert.

Jerusalem – Basel

Stefanie Mahrer

Anna Gajdis: Baltische Sirenen. Repräsentanz, Relevanz und Identitätsbildung der deutschen Autorinnen im östlichen Ostseeraum um 1800. (Studien zum deutsch-polnischen Kulturtransfer, Bd. 3.) Leipziger Univ.-Verl. Leipzig 2014. 289 S. ISBN 978-3-86583-797-4. (€ 29,-.)

Drei bekanntere Autorinnen und eine Wiederentdeckung stellt die in Warschau arbeitende Germanistin Anna Gajdis in ihrer Studie vor. Neben den Briefen, Tagebüchern und Reiseaufzeichnungen der Elisa von der Recke, die durch ihre politisch provokanten Schriften schon zeitgenössisch europäische Berühmtheit erlangte, untersucht G. die Reiseaufzeichnungen von Elisas Freundin Sophie Becker, die im weitesten Sinne literarischen Werke der Künstlerin und Salonnière Elisabeth von Stagemann sowie die von G. wiederentdeckten Reisebriefe der Anna von Krook. G.s Perspektive ist eine literaturwissenschaftliche. Ihre Auswahlkriterien sind außer dem Geschlecht die Generation (geboren zwischen 1752 und 1761) und der biografische Bezug zum genannten Raum; weitere werden nicht genannt. Die Autorinnen stammen aus Kurland, Königsberg und Sankt Petersburg; sie starben in Dresden, Berlin und Halberstadt.

G. erhebt den Anspruch, einen wenig erforschten Bereich der gegenwärtigen Literaturwissenschaft zu untersuchen (S. 13). Tatsächlich ergänzt ihre Studie einerseits literaturwissenschaftliche Untersuchungen zu einzelnen Autorinnen, andererseits historische Arbeiten der letzten Jahre zu deutschbaltischen Frauen der Neuzeit, ihrer Lebenswelt und Wirkung. Auf der Basis der zeitgenössisch oder posthum edierten Briefe und Tagebücher sowie hauptsächlich deutsch-, aber auch polnischsprachiger Sekundärliteratur untersucht sie textnah – von G. als Methode des „close reading“ bezeichnet (S. 15) – die Selbstaussagen der Frauen zu Biografie, Familie, Geschlechterrollen, Körperlichkeit, Bildungsmöglichkeiten und Reiseerlebnissen.

Die Vf. gibt kurze Biogramme zu jeder der vier Autorinnen. Ihre darauf folgende Textanalyse gliedert sie in die drei Bereiche „Lebenswelten“, Inlands- und Auslandsreisen. Die Einteilung der Unterkapitel folgt meist chronologisch den einzelnen Autorinnen in einem Lebens- bzw. Reiseabschnitt. Inhaltliche Vergleiche zwischen den Autorinnen und ihren Texten erfolgen punktuell. Ihre Bedeutung wird in zwei den Einzeluntersuchungen vorangestellten Teilkapiteln in den Zeitkontext eingeordnet (Kap. 5.1, 6.1). G. konzentriert sich größtenteils auf die Innenwelt und „Identitätsbildung“ bzw. das vermittelte Selbstbild der Autorinnen zwischen Fremdbestimmung und Selbstbehauptung, zwischen der zeittypischen introvertierten Empfindsamkeit und dem Willen und Impuls zur aktiven Lebensgestaltung.

Da von Elisa von der Recke das umfangreichste Konvolut an Selbstzeugnissen überliefert und ediert ist, nimmt diese den breitesten Raum in G.s Studie ein. Und das, obwohl von der Recke sieben Achtel ihrer Briefe verbrannte, nachdem sie 200 zur Überlieferung ausgewählt hatte (S. 45). Aus dem erhaltenen Textkorpus geht hervor, dass von der Recke ihre Gefühlsäußerungen und die Kontrolle ihrer Bedürfnisse durchaus berechnend einsetzte. Sie versuchte nach außen das Bild der intakten Familie aufrechtzuerhalten, obwohl ihr Mann, dem sie sich verweigerte, fremdging und sie selbst einen Freundschaftsbund mit dem Dichter Gottlob David Hartmann durch einen Pastor besiegeln ließ. Diese relative Diskretion sollte ihr gesellschaftliches Ansehen aufrechterhalten. Von der Recke äußerte sich über ihre körperliche Attraktivität, die sie in der häuslichen Öffentlichkeit inszenierte, und ihre erotischen Phantasien. Selbstkritisch und ironisch kommentierte sie auch eigene Charakterschwächen; so etwa, wenn sie gestand, dass sie dem „Schmuck der Tugend“ Brillanten vorziehe (S. 89). Dort, wo von der Recke litt – durch die unglückliche Ehe, den